

Die Antwort

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **223 (1950)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Antwort

von Maria Dutli-Rutishauser

Eine feine weiße Spitze rieselte über das dunkle Kleid. Kaum merklich wuchs sie unter den Händen der Frau. Seit Tagen arbeitete sie daran, ohne Ungeduld, ohne Freude. Wenn sie die Arbeit weglegte, fehlte ihren Fingern etwas. Sie war nur ruhig, wenn sie mit Nadel und Seide das zarte Gespinnst wob. Wohl dachte sie mitunter, es wäre gut, wegzugehen. Irgendwo müßten die Gedanken zum Ziele kommen, die hier im ewigen Kreise gingen.

Die Spitzenarbeit hatte die Frau begonnen, als sie, allein und müde, nach Hause gekommen war. Bernhard, ihr Mann, reiste ins Ausland. Zwei Monate konnte es dauern, bis er zurückkam. Unterdessen blieb sie allein. Die verheiratete Tochter und der studierende Sohn wußten nicht um des Vaters plötzliche Abreise. Angelika nahm sich vor, beide zu sich einzuladen. Aber seit sie Bernhard zum Flugplatz begleitet hatte, war sie zu einem andern Entschluß gekommen.

Sie hätte es vielleicht eher merken müssen, daß Bernhard nicht so ganz zu ihr gehörte wie früher. Wenigstens dachte sie nun, es habe manche Anzeichen für seine Abkehr gegeben, nur waren sie ihr nicht aufgefallen. Erst jetzt, nachdem sie das Bild gesehen hatte, nahmen unbedeutende Dinge Wichtigkeit an. Jedes Wort, das Bernhard gesprochen, jeder Ausgang, den er ohne sie gemacht, überdachte die einsame Frau. Das Wissen um seine Untreue erfüllte sie mit tiefer Trauer. So sicher war sie seiner gewesen, daß kein Zweifel, keine Unruhe sie jemals gewarnt hatten. Ihre Ehe war in den langen Jahren zum selbstverständlichen Zustande geworden. Angelika fiel es nie mehr ein, ihre Bekannten daraufhin anzusehen, ob sie ihrem Glücke gefährlich werden könnten. Ganz im Anfange ihrer Ehe hatte sie das getan, doch bald war sie des Aufpassens müde geworden, weil sich nie etwas ereignete, das sie hätte beunruhigen können. Ihre Ehe gehörte zu den dauerhaften, den seltenen, die nicht erschüttert werden.

Es beleidigte Angelikas Eitelkeit, daß nun trotzdem etwas Fremdes in den Kreis einge-
drungen war, den sie so sicher und dicht um ihr Glück gezogen zu haben glaubte. Zugleich wun-

derte sie sich sehr, wer es sein möchte, der sie aus Bernhards Herzen verdrängte. Sie konnte sich keine Frau vorstellen, die imstande war, ihres Mannes stilles Wesen zu entzünden. Er machte sich nichts aus Frauen, das sagte er oft, und sie hatte geglaubt, er sei einer jener treuen, für die Ehe geschaffenen Männer, die in der einen, eigenen Frau das Glück finden. Wo eine Ehe zerbrach, suchte und fand Angelika den Grund mit Vorliebe bei der Frau, die es keineswegs verstand, den Mann zu halten. Ihrer Meinung nach gehörte eben Talent dazu, eine gute Ehe zu führen. Nicht alle Frauen sahen das ein — manche waren trotz der Einsicht nicht fähig dazu.

Nun lag im kleinen Schubfach des Schrankes neben Bernhards Schreibtisch ein weißer Umschlag. Sie hatte ihn gleich nach Bernhards Abschied gefunden, als sie, ohne etwas zu suchen, seine Sachen aufräumte. Ehe sie das Kuvert weglegte, studierte sie die Schriftzüge der Adresse. Es war kein Geschäftsbrief; ihres Mannes Name stand voll ausgeschrieben da. Der Brief war im Geschäft abgegeben worden.

Angelika, während sie die fremde Schrift betrachtete, dachte an die aufregenden Geschichten, die in billigen Heftern erschienen und fast ausnahmslos von betrogenen Frauen handelten. Sie wollte den Umschlag zerreißen. Da sah sie, daß er ein Bild enthielt.

Sie setzte sich. Es war eine schöne, nicht ganz junge Frau. Den Kopf leicht geneigt, las sie in einem Buche. Uppiges helles Haar umrahmte ihr schmales Gesicht, an der Stirne fiel eine kleine Locke nieder. „Sie ist sehr interessant“, dachte Angelika und fühlte einen Schmerz in der Brust. „Auch ist sie jünger. Wenn sie lacht, muß sie ganz jung aussehen.“

Die Hände der Frau zitterten. Sie legte das Bild in den Umschlag zurück, schloß die Schublade und ging in ihr Schlafzimmer. Die beiden Betten kamen ihr fremd vor. Es war, als sei sie hier zu Gast. Als sie über die grüne Seide der Decke strich, dachte sie, es sei wie zum Abschied. Dabei war sie doch daheim, im Zimmer, das sie seit mehr als zwanzig Jahren bewohnte.

Wie viele Male sie an diesem seltsamen Tage das Bild anschaute, wußte sie nicht. Es zog sie



Große Überschwemmung im Wallis
 Die über die Ufer getretene Rhone in der Nähe der Mündung der Visp, September 1948
 Photopreß-Bilderdienst Zürich

an und verlegte sie. Einmal wandte sie es um. Ein einziges Wort stand ganz unten: Margareth.

Margareth! Der Name verfolgte die Frau. Er schlich hinter ihr her, flüsterte aus den Ecken der stillen Wohnung. So sehr sie sich auch anstrengte, es fiel ihr nichts ein, was mit einer Bekannten dieses Namens zusammenhing. Der Gedanke, daß dieses Bild und dieser Name ihrem Manne etwas bedeuteten, quälte sie. Nachdem sie während jenes ersten Tages ruhelos von Zimmer zu Zimmer gegangen war, fand sie am Abend das weiße, feine Seidengarn. Dieses lag seit vielen Jahren in der niedern Truhe aus Rosenholz, darin sie außer dem vergilbten Hochzeitskleid und kleinen Andenken auch die Briefe Bernhards auf-

bewahrte. In jungen Ehejahren hatte sie diese Truhe manchmal in die Sonne gestellt und mit den Erinnerungsstücken gespielt. Nun schmerzte sie ihr Anblick. Sie kam sich zu verraten und beleidigt vor. Nur das Seidengarn nahm sie heraus und suchte in ihrem Arbeitstisch nach einem Muster für die zu beginnende Häkelei. Daß sie sich für ein sehr kompliziertes Rosenmuster entschied, begründete sie vor sich selber so: Es muß mich von diesen Gedanken ablenken. Ich muß Abstand gewinnen, damit ich mich richtig entscheiden kann.

Von Anfang an war sich Angelika klar gewesen, daß etwas geschehen müsse. Gewiß — sie kannte Ehepaare, von denen sie wußte, daß sie trotz der Untreue des einen Partners zusammen

lebten. Man rühmte diesen Menschen nach, sie seien großzügig und verstünden es, eine verfahrenere Situation leidlich tragbar zu gestalten. Wenn Angelika nun daran dachte, diese Rolle spielen zu sollen, empfand sie Ekel. „Ich bin nicht großmütig“, dachte sie, „ich werde es Bernhard nie verzeihen können, daß er mich betrügt.“

Eine Woche schon dauerte dieser Zustand. Angelika hoffte, bei der alle Aufmerksamkeit erfordernden Arbeit ruhig zu werden. Zeitweise gelang es ihr. Doch kam es auch vor, daß sie plötzlich aufstand und das Bild der fremden Frau hervorholte. Nachdem sie es lange betrachtet hatte, fühlte sie sich rat- und hilfloser als zuvor.

Von Bernhard lag eine Depesche auf dem Arbeitstisch Angelikas. Er hatte gleich nach seiner Ankunft in Schweden das Telegramm aufgegeben. Angelika legte es weg wie einen Kartengruß zufälliger Bekannter. Sie erschrak nicht einmal über die Gleichgültigkeit, mit der sie des Mannes Nachricht las.

An einem dieser Tage rief auch die Tochter an. „Du solltest doch zu uns kommen, Mutter. Was willst du in der leeren Wohnung tun, wenn Vater so lange fortbleibt?“

Angelika gab ihrer Stimme Festigkeit und behauptete, sich sehr wohl zu fühlen. Und Arbeit habe sie auch. Nein, es sei ihr ganz recht so, schließlich könne sie nun auch einmal machen, was sie freue.

Manon, die Tochter, wiederholte die Einladung dennoch verschiedene Male. „Weißt du, Otto ist jetzt sehr beschäftigt mit der neuen Erfindung. Ja, diesmal wird es ein ganz großer Erfolg sein. Vater zweifelte daran, ja. Aber bis er zurückkommt, ist die Sache perfekt. Und Eliane geht jetzt auch zur Schule, da haben wir nur Jonny daheim. Du könntest dich prächtig ausruhen, Mutter.“

Angelika lehnte entschieden ab. Sie war fest entschlossen, daheim zu bleiben. Was sie zu überlegen hatte, ertrug keine Eile, kein Gespräch mit andern. Sehr müde setzte sie sich nach der Unterredung mit der Tochter ans Fenster und nahm die Spitze wieder zur Hand. Sie wußte, daß nun etwas geschehen mußte; dieser Zustand erniedrigte sie vor sich selber.

Der Brief aber, den Angelika an ihren Mann

schreiben wollte, war schwerer zu bewerkstelligen als alles, was sie bisher hatte tun müssen. Allein die Anrede kostete sie viel Mühe. Nachdem sie schon alle Möglichkeiten erwogen hatte, schrieb sie doch an den Anfang: „Lieber Bernhard!“ In Briefen und wenn sie besonders zärtlich war, nannte sie ihn Hardy. Er mußte also gleich spüren, daß etwas nicht in Ordnung sei. Dann merkte sie, daß es eigentlich gar nicht viel zu schreiben gab. Er selber hatte gehandelt — sie mußte ihm nur sagen, daß sie um seine Untreue wisse und nicht gewillt sei, die Rolle der Beiseitegeschobenen zu spielen.

„Du kannst von mir nicht erwarten, daß ich länger mit Dir zusammenlebe. Es gibt für solche Verirrungen — wenn ich sie so nennen will — keine Entschuldigung. Du hast Dich innerlich von mir entfernt und ich bitte Dich, zu veranlassen, daß wir uns nicht mehr als Mann und Frau treffen müssen. Ich denke, mein Entschluß werde Dich freuen. Mir ist er leicht gefallen, denn Du hast mich so tief enttäuscht, daß ich Dich nicht mehr achten und lieben könnte.“

Das Bild Deiner Geliebten behalte ich hier. Es ist mir der Beweis Deiner Untreue und kann mir bei der Trennung nützlich sein. Angelika.“

So schloß der Brief. Als sie ihn nochmals durchlas, dachte die Frau, sie sei doch recht hart gewesen. Mit diesen Worten schied sie sich völlig von dem Manne, den sie geliebt hatte. Aber verdiente er nicht ihre ganze Verachtung?

Die weiche Regung ihres Herzens nicht achtend, schloß Angelika den Umschlag und brachte den Brief selbst zur Post, damit er möglichst bald auf dem Luftwege befördert werde.

Angelika hoffte, Bernhard würde sofort antworten. Nachher mußte dann der Druck weichen, der seltsam schwer auf ihr lastete. Sie war so erregt, daß sie kaum aß. Die feine Spitzenarbeit lag im Korbe — sie hatte keine Freude daran. Sinnlos empfand sie alles. Ihr Leben war zerbrochen. Erst jetzt erkannte sie, wieviel ihr die Ehe mit Bernhard bedeutet hatte. Der Entschluß, sich von ihm zu trennen, reute sie nicht. Jedoch sah sie die Leere, die auf sie wartete. Der Tod des Mannes hätte sie nicht endgültiger treffen können. Wäre er ihr entrissen worden, würde sie nun trauern um ihn. Das könnte sie trösten.

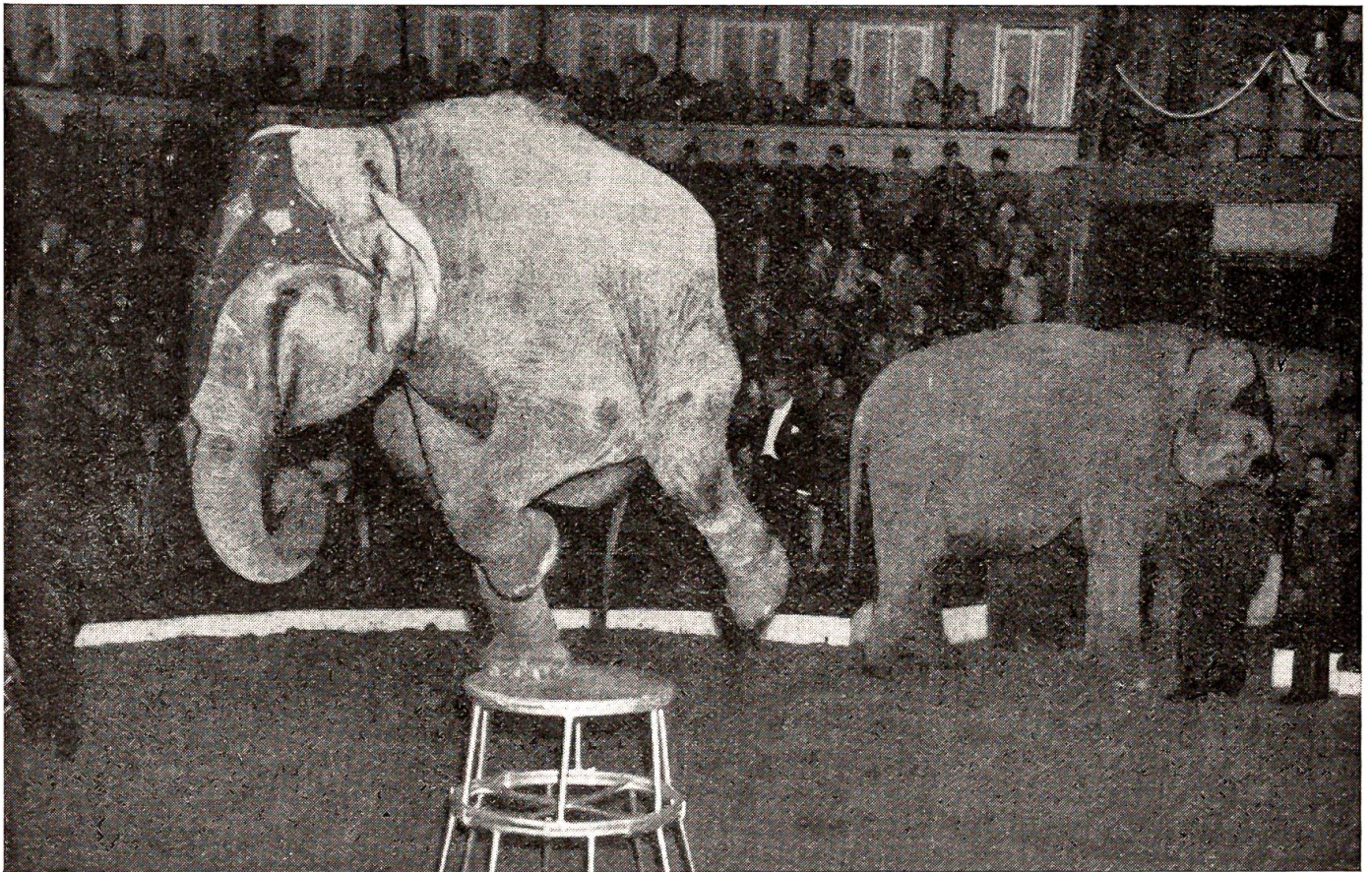
Solcher Verlust aber schmerzte und barg nichts Tröstendes in sich.

Als der Bote den Brief brachte, war Angelika sehr erstaunt, denn so rasch hatte sie die Antwort nicht erwartet. Auch war der Brief auf gewöhnlichem Wege spediert worden. Sie las ihn und wußte gleich, daß es nicht die Antwort war:

„Liebste Angelika, ich möchte Dir einen langen, lieben Brief schreiben, den Du sicher von mir erwartest. Aber schau, es ist gar nicht möglich, denn die Verhandlungen mit meinen Geschäftspartnern erfordern so viel Zeit und vor allem Aufmerksamkeit. Vielleicht, ich hoffe es, wird sich das bald bessern, und dann werde ich nachholen, was ich Dir gegenüber jetzt versäumen muß. Sei aber versichert, daß ich oft an Dich denke und daß Du mir recht fehlst. Ich bin so sehr von Deiner Nähe abhängig, Angelika. Deine Stille, Deine Wärme

und Güte sind mir so nötig wie das tägliche Brot. Aber das weißt Du ja, gelt? Die lange Zeit unserer Ehe macht Geständnisse überflüssig, nicht wahr?

Noch eins, Angelika! Du erinnerst Dich wohl einer früheren Angestellten, die dann plötzlich wegen Erkrankung ins Sanatorium mußte? Sie hat zufällig von meiner Reise nach Stockholm gehört und mich gebeten, ihrem früheren Verlobten ein Bild von ihr mitzubringen. Sie war die Braut von Peter Maurer, weißt Du, der damals aus meinem Geschäft austrat, weil er Margrets Entschluß, die Verlobung zu lösen, nicht überwinden konnte. Nun, wo sie wieder gesund ist, möchte sie ihn wohl wissen lassen, daß auch sie noch in Liebe an ihn denkt. In der Eile der Abreise vergaß ich das Kuvert mit dem Bild. Sei so lieb und schick' es mir mit Deinem nächsten



150 Jahre Zirkus Rnie

Photo l'Essor, Bruxelles

Briefe, den ich sehnlichst erwartete. Die Photo liegt im Schubfach des Schranke neben meinem Schreibtisch, Du wirst sie leicht finden. Und nun, liebste Frau — — — —“

Angelika las nicht zu Ende. Der spöttische Zug um ihren Mund war längst verschwunden. Reglos lagen ihre Hände auf dem Briefe im Schoße.

Das war dennoch die Antwort! Anfangs glaubte sie, Bernhard wolle sie täuschen. Haß gegen ihn wuchs in ihr auf. Aber plötzlich, wie Sonnenlicht nach dichtem Nebel, überfiel sie die Gewißheit: Du hast ihm Unrecht getan. Es ist alles so, wie er schreibt. Natürlich ist es so. Bernhard wäre nicht fähig, mich so zu hintergehen.

Wie vorher die Bitterkeit, so empfand Angelika nun die Reue und brennende Scham. Gott, was hatte sie mit ihrem Mißtrauen angerichtet! Der Brief war unterwegs oder wohl schon bei ihm! Er wußte, wie sehr sie seine Treue und Liebe in den Schmutz ihrer Verdächtigung gerissen hatte. Mußte nun nicht seine Liebe zerbrechen an der Gewißheit, daß sie so wenig Glauben und Vertrauen zu ihm besaß?

Angelika war nicht imstande, sich gegen die Angst und Sorge zu wehren, die riesenhaft auf sie einstürmten. Sie überließ sich dem Wirbelwind toller Vermutungen und Pläne. Einmal dachte sie daran, abzureisen und zu Bernhard zu fahren. Aber sie fürchtete sich vor ihm und sie schämte sich. Er konnte ihr diese Beleidigung nicht verzeihen, dafür kannte sie ihn zu gut.

In ihrer Not und Ausweglosigkeit blieb Angelika mehrere Tage. Dann endlich raffte sie sich auf und begann den Brief zu schreiben, in dem sie Bernhard demütig um Verzeihung bat. Entschuldigen konnte sie sich nicht, denn sie sah ihren Fehler klar ein. So blieb nichts übrig, als von dem Manne, den sie durch ihr übereiltes Urteil getroffen hatte, Verständnis und Güte zu erhoffen.

Nach dem die Frau all ihren Stolz und ihre Selbstgerechtigkeit in einem klaren Bekenntnis abgelegt hatte, wartete sie wie eine Verurteilte auf die Strafe. Bernhard würde zürnen, vielleicht kam er nun länger nicht von der Reise zurück. Sie nahm sich vor, alles geduldig zu ertragen, da sie ja wirklich und allein die Schuld daran trug. In tiefer Wehmut gedachte sie des schönen Friedens, in der langen, glücklichen Zeit mit dem ge-

liebten Manne. Gemeinsam hatten sie alle Wechselfälle des Lebens, Glück und Unglück geteilt wie treue Kameraden. Nun war ein Riß da, ein Mißton in der reinen Harmonie ihrer Seelen.

In diesen Tagen begann Angelika wieder zu arbeiten. Sie stellte das Haus instand, schmückte die Zimmer mit Blumen und ordnete Bernhards große Bücherei. Das Verweilen bei den von ihm geliebten Gegenständen beruhigte sie. Manchmal kam es ihr vor, die häßliche Begebenheit sei ein Traum, eine Einbildung gewesen. Bernhard würde wiederkommen und über ihren Irrtum lächeln.

Aber es wurde auch Abend, und wenn die Dunkelheit kam, brach Angelikas Mut vollends zusammen. Nachts schlief sie kaum oder wachte aus kurzem Schlummer erschrocken auf. Dann wußte sie wieder, daß aus der fernen Stadt eine Antwort kam, die sie fürchten mußte.

Es war noch sehr früh am Morgen. Angelika lag nach einer schlecht verbrachten Nacht im dämmerigen Zimmer und fuhr erschreckt zusammen, als die Hausglocke läutete. Sie war so sehr allein gewesen, daß das kleinste Geräusch eine Störung bedeutete. „Ja“, sagte sie wie zu einem Anruf. Mit zittrigen Händen zog sie sich an und ging über den Flur. Der Junge stand frierend vor der Türe und hielt ihr eine Depesche hin: „Ich soll sie hier abgeben.“

Durch einen grauen Schleier sah Angelika den Jungen, sah die blassen Wtern im Nebel vor dem Hause stehen. Sie dachte, es sei über Nacht Herbst geworden. Gestern schien die Sonne — oder hatte sie das nur gemeint? Auch als der Knabe gegangen war, stand sie noch in der offenen Türe und fror. Die Luft war feucht, ein Spinnwebgewebe hing zwischen zwei Rosenbäumchen im Garten. Daran saßen Taupfen wie viele Tränen.

Das Telegramm enthielt nur zwei Sätze:

„Konsulat teilt mit: Bernhard K. gestern um 18.30 tödlich verunglückt. Autozusammenstoß.“

Angelika schleppte sich mühsam der Wand entlang über die Stiege. Das stille Haus im Zwielicht des grauen Morgens wirkte trostlos. Es war, als hätten sogar die Blumen auf den Kommoden und Konsolen ihre Farbe verloren.

„Das ist die Antwort“, sagte Frau Angelika und setzte sich am Schreibtisch ihres Mannes nieder —